

„Muße ist der schönste Besitz von allen.“
Sokrates¹

„Wasserland“ hat Iris von Carnap ihre Werkreihe benannt, gleichsam eine eigene Welt kreierend, die nah am Wasser gebaut ist und dennoch fest verankert erscheint, basiert sie doch auf der Erkenntnis, dass Muße die Quelle eines glücklichen Lebens darstellt. Entsprechend still ist es in den Werken der Künstlerin, kein Zuviel stört den Augenblick, den sie verweilen lässt auf der Leinwand. Als sei ein Moment dem Zeitfluss entzogen worden, als habe die Künstlerin den Ablauf des Lebens unterbrochen, verharren die Protagonisten im Innehalten. Ihre Tätigkeit ist nicht spektakulär, nicht aufmerksamkeitsheischend, vielmehr nachgeradezu banal: Iris von Carnaps Figuren huldigen dem Liegen, dem Stehen, dem Schwimmen, dem Gehen, dem Träumen, dem Sehen. Ihr Nichtstun ist jedoch nur ein scheinbares: Im Pausieren von der Welt, in der „récréation“, entspannen sie nicht nur, sondern erschaffen sich im Wortsinne neu.

Die Personages der Künstlerin sind der heute vorherrschenden permanenten Betriebsamkeit diametral entgegengesetzt – nicht nur in ihrem Verhalten wirken sie wie aus unserer Gegenwart gefallen, auch optisch scheinen sie vergangene Zeiten herauf zu beschwören. Behutsam gestaltet Iris von Carnap die Körper ihrer Figuren in feinmalerischer Meisterschaft, moduliert in Abstufungen von Grau, Schwarz und Weiß. Sie lässt Miniaturen von Persönlichkeiten entstehen, deren detailgetreue Wiedergabe eine anrührende Haptik hervorruft, die mit dem nahezu abstrakten Hintergründen wirkungsvoll kontrastiert: Erst die Protagonisten verleihen diesem Raum, lassen ein angeschnittenes Eck zu einem Swimmingpool werden, schilfgrünes Nichts zu einem Meer und unbehandelte Leinwand zu Sand. Justament das Tun der Bewohner in der Welt der Künstlerin formt monochromes Blaugrün zu einer realen Landschaft. Das Rot, mit welchem Iris von Carnap jedes Bild unterlegt, bricht sich jedoch stets Raum im Bild, aufzeigend, dass die Wasserlandschaften nicht tatsächlich in unserer Realität verortbar sind.

Die Künstlerin erschafft mit ihrem OEuvre somit eine eigene Wirklichkeit, die von der Sehnsucht nach einer Welt geprägt ist, in welcher der Muße unbehelligt gehuldigt werden kann, eine Welt, die in realiter niemals existent war, aber in der Verklärung nostalgischer schwarz-weiß Aufnahmen aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zumindest möglich schien. Zeitversetzt präsentiert Iris von Carnap ihre Figuren, als habe sie selbige einem Filmstill aus der Frühzeit der Cinematographie² entnommen und in unsere Gegenwart transferiert. Obgleich ihre Persönlichkeiten schwarz-weiß wiedergegeben sind, quasi als Zitat der Zeit, der sie zu entstammen scheinen, sind doch sie es, die Farbigkeit in unsere Welt bringen, da sie all das verkörpern, was es dazu braucht – den Moment zu leben, der jetzt gerade stattfindet, und sich ihm mit allen Sinnen hinzugeben, denn: „Über dem Aufschieben schwindet das Leben dahin, und so mancher von uns stirbt, ohne sich jemals Muse gegönnt zu haben.“³

Dr. Sonja Lechner M.A
Kunsthistorikerin

¹ Zit. nach Klaus Bartels: Veni, vidi, vici. Geflügelte Worte aus dem Griechischen und Lateinischen. München 1992.

² Iris von Carnap würdigt der Filmkunst überdies dergestalt, dass sie in Manier Alfred Hitchcocks auch gelegentlich ihren eigenen bildlichen Szenen beiwohnt.

³ Epikur von Samos, zit. nach: Klaus Bartels: Veni, vidi, vici. Geflügelte Worte aus dem Griechischen und Lateinischen. München 1992.